

Karl May.

Das Schwert von 1870/71 hatte auch die literarische Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich unterbrochen. Kein französischer Verleger wagte es, mit einem neuen deutschen Werke auf den Markt zu kommen. Höchstens setzte man bisheriges fort, um es schnell zum Schluss zu führen, aber leise, möglichst unauffällig, um das Nationalgefühl nicht zu erregen. Zola hatte seinen Eroberungszug begonnen, auf dem er mit allen bisherigen Idealen aufräumen zu wollen schien. Niemand hinderte ihn, die Rolle eines Chorführers der Naturalisten und Realisten zu spielen. Glühender Haß gegen Deutschland und eine übermäßige Betonung aller Daseins-Häßlichkeiten, das war die Atmosphäre des damaligen Frankreich. Aber nach jenem wunderbaren Gesetze, welches wir nur kaum erst ahnen, und noch lange nicht begreifen, hatte es zu geschehen, daß zu derselben Zeit und in demselben Paris ein hervorragender Idealist als Antipode Zolas erstehen und ein Deutscher sein mußte, dessen Aufgabe es war, an Stelle des Hasses und der Rache die Liebe und die Verzeihung zu setzen.

Es war ohne Zweifel ein ganz ungewöhnliches Wagnis, daß kurz nach dem Erscheinen von „L'Assomoir“ in „Le Monde“ eine fünfjährige Artikelserie begann, deren Verfasser ein deutscher Schriftsteller war, der keine Gelegenheit versäumte, zu sagen, daß er sein Vaterland glühend liebe. Die Serie begann unter dem türkischen Titel „*Giölgeda Padishanün*“. Sie brachte Reiseerzählungen aus Afrika, Asien und Amerika. Die ersten Abschnitte waren überschrieben: „*Une aventure en Tunisie*“, „*Sur les bords du Nil*“, „*Une bataille au désert*“, „*Une visit au pays du diable*“, „*La caravane de la mort*“ usw. Der Verfasser fesselte gleich bei den ersten Zeilen. Er schrieb im höchsten Grade interessant. Doch wäre das für Paris wohl kein Grund gewesen, ihm seine deutsche Nationalität nachzusehen. Aber man merkte bald, daß diese Reiseerzählungen et was ganz anderes waren, als diese Bezeichnung eigentlich sagte. Sie hatten einen tiefen Inhalt und trachteten nach einem Ziel, welches jenseits alles Hergebrachten und Gewöhnlichen lag. Die französische Regierung hatte gelehrte Expeditionen nach Afrika geschickt, um untersuchen zu lassen, ob es möglich sei, die gefährlichen tunesischen Schotts durch einen Kanal aus dem Busen von Gabes zu bewässern. Man stritt; man wurde nicht einig. Da kam dieser Deutsche und sagte in Form einer Reiseerzählung alles, was zur Beantwortung der Frage nötig war. Die arabischen und berberischen Stämme der Khroumir im nordwestlichen Tunis machten sich dem französischen Algier durch fortgesetzte räuberische Einfälle unbequem. Es galt, ihnen Ruhe zu gebieten, aber es fehlte an sicheren Berichten über das Land. Da erschien von diesem Deutschen eine Reiseerzählung, betitelt: „*Le Khroumir*“, und sonderbar, ein Jahr später wurden jene Grenzgegenden durch den bekannten Khroumirkrieg vollständig pazifiziert. Doch, das waren für den Autor jedenfalls nur äußerliche Nebensächlichkeiten. Seine eigentlichen Zwecke lagen nicht auf der Oberfläche. Er hatte sich in den Dienst eines menschheitlich großen Gedankens gestellt. Er schrieb für die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande. Er schrieb für die Erkenntnis der indianischen Aufgabe bei der zukünftigen Völkerbildung des amerikanischen Kontinents. Er schrieb, um den Blick der Oberflächlichen in die verborgenen Tiefen des Lebens zu richten, und wurde, indem er seine Reiseerzählungen durch heimische und fremde Länder führte, zum Entdecker vollständig unbekannter innerer Gegenden, die nur für den „Edelmenschen“, nicht aber für den „Menschen der Gewalt“ erreichbar sind. Darum ist es wohl sehr richtig, noch hinzuzufügen: Er schrieb für die Entwicklung des „Gewaltmenschen“ zum „Edelmenschen“ und tat dies in der Form von spannenden Erzählungen.

Der lebhafteste Farbenreichtum dieser Skizzen sprach die französischen Leser ebenso an, wie der tiefe Inhalt und der echt deutsche Ernst ihnen imponierte. *Giölgeda Padishanün* heißt ungefähr so viel wie „Im Schutze des Großherrs“, doch zeigte es sich bald, daß unter diesem Großherrs nicht etwa der türkische Sultan, sondern Gott zu verstehen sei. Der Verfasser erzählte zwar nicht in der dritten, sondern in der ersten Person, meinte aber mit seinem „Ich“ die Menschheitsfrage, keineswegs sich selbst. Seine Reiseerzählungen bewegten sich auf realem Boden. Daß dieser Boden wirklich vorhanden war, zeigte die Lösung der tunesischen Bewässerungsfrage und die genaue Schilderung des Landes der Khroumir. Aber zu gleicher Zeit wurde der Leser durch höher liegendes, ideales Land geführt, damit er die unsichtbaren Wege kennen lerne, durch welche der Schöpfer mit dem Geschöpfe, der innere mit dem äußeren Menschen in Verbindung steht. Für solche Ausflüge in das Reich des Unsichtbaren ist der geistig beweglichere Franzose leichter zu haben, als der auch an der intellektuellen Scholle fester haftende Deutsche. Daher der außerordentliche Erfolg dieser Reiseerzählungen gleich von Anfang an. Sie waren kaum in „*Le monde*“ erschienen, so wurden sie auch schon in Buchform herausgegeben. Daher der allgemeine und tiefe Eindruck, den sie trotz der Zola'schen Erfolge machten. Und daher die Anerkennung, Liebe und Treue, die man in Frankreich ihrem Verfasser bewahrte bis auf den heutigen Tag. Man hat diese

unendlich wohlwollenden, klarblickenden und lebensfrohen Erzählungen liebgewonnen. Man steht mit dem Menschheitsideal, das sich in das „Ich“ des Schriftstellers kleidet, auf vertrautem Fuße. Man hält es für selbstverständlich, daß es alles menschlich Edle will, und alles menschlich Mögliche kann, und man fühlt sich befriedigt darüber, daß es selbst in die düstersten Lebens- und Herzenswinkel einen tröstlichen Strahl von oben zu leiten vermag. Erst kürzlich wieder ist in der Pariser „*Autorité*“ eine drei starke Bände füllende Reiseerzählung erschienen, deren Aufnahme beweist, daß das Verständnis für Karl May und seine Ziele noch immerfort im Steigen begriffen ist.

„Reiseerzählungen“ so tiefen, sinnbildlichen Inhalts schreibt wohl nur er. Andere haben versucht, ihn nachzuahmen, sind aber niemals über die Kehrichthaufen der realen Welt hinausgekommen und beschuldigen nun sonderbarerweise ihn, diesen Schmutz nicht beseitigt zu haben. Seine figürlichen, so eminent konstruktiven und instruktiven Werke sind in Deutschland zuerst bei Pustet, Regensburg, im „Deutschen Hausschatz“ erschienen. Sie fanden sofort denselben äußeren Anklang und auch dasselbe innere Verständnis wie in Frankreich. Der „Hausschatz“ ist ein Journal für gebildete, christlich denkende Leser. Damit war für Karl May die Feindschaft der Destruktiven und Negierenden gleich von vornherein gegeben, doch begnügten sie sich zunächst damit, ihn der „Frömmerei“ zu bezichtigen, obwohl mehr als hinlänglich bekannt ist, daß er nur rein menschliche Zwecke verfolgt und theologische oder gar konfessionelle Absichten bei ihm vollständig ausgeschlossen waren. Als aber diese seiner Reiseskizzen aus dem engen Kreise des „Deutschen Hausschatzes“ heraustraten und in Buchform eine ungeahnte, weite Verbreitung fanden, da begann man, sich energisch zu regen, um dieser Verbreitung schnell Einhalt zu tun. Das Mittel, auf welches man verfiel, war eigentlich lächerlich, doch hatte es suggestive Kraft und brachte deshalb trotz der Lächerlichkeit die beabsichtigte Wirkung hervor. Eines Tages war zu lesen, Karl May sei ein Jugendschriftsteller, weiter nichts. Dieses Wort war in degradierendem Sinne gemeint. Es wurde weiter und weiter getragen und bei jeder Gelegenheit in Anwendung gebracht, bis jedermann glaubte, es sei wahr, May mochte sich dagegen noch so wehren. Er gab zwar schleunigst einige Bände wirklicher Jugendschriften heraus, um den himmelweiten Unterschied zwischen diesen und jenen zu demonstrieren, doch vergeblich. Man wollte verhindern, daß seine Werke begriffen und verstanden würden, und so mußten sie Jugendschriften sein und bleiben! Wer einem seiner französischen Leser mit dieser Fälschung käme, der würde einfach mit „*bête*“ abgefertigt. Der „Hausschatz“ ist nur für ernste, denkende Leser, nicht aber für unerwachsene Kinder geschrieben, und zwanzig Jahre lang hatten sich diese Leser mit den Reiseerzählungen beschäftigt, ohne daß es ihnen beigegeben wäre, sie für Jugendschriften zu halten! Und jetzt nun die unglaubliche, doch wohlgelungene Eskamotage! Jene tiefen Rätsel des Hadschi Halef, des Münedshi, des Ustad, der Shen, des Herrn der Sillan, sollen für die Jugend geschrieben sein! Marah Durimeh, die geheimnisvolle Menschheitsseele, zur Unterhaltung jedes Lehrjungen abgerichtet! Die „Himmelsgedanken“ bei Chokolade und Zwieback in der Kinderstube deklamieren! Man bedenke doch: erst ringt man diese Werke, indem man sie als Jugendschriften bezeichnet, den Erwachsenen aus der Hand, und dann bearbeitet man die Presse und die Bibl[i]othekverwaltungen, um sie auch der Jugend verbieten zu lassen! Das ist wohl durchsichtig genug! Zwanzig Jahre lang haben sie keinem Menschen etwas geschadet, weder in Frankreich noch in Deutschland oder sonst irgendwo. Zwanzig Jahre lang hat sich die Kritik nur lobend über sie geäußert, und nun plötzlich dieser gehässige Tadel, nur absprechende Urteile gegen May, keinen einzigen Beweis. Nur persönliche Fehler werden ihm vorgeworfen, an seine Werke aber könnte sich nur einer wagen, der die geistige Kraft besitzt, in ihren Inhalt einzudringen und ihn emporzuheben. Ein solcher Mann wäre nur auf positiver, nicht aber auf negativer Seite zu finden, und selbst wenn er sich fände, so hätte er vor allen Dingen zu konstatieren, daß geistige Persönlichkeiten wie Karl May nur ihren eigenen inneren Gesetzen gehorchen, und nicht nach der gewöhnlichen Schablone zu beurteilen sind.

Wir stehen hier vor dem Begründer einer vollständig neuen Erzählungsweise, vor dem Entdecker neuer Sujet-Welten, dessen Wissen, Wollen und Können man erst zu begreifen hat, ehe man daran gehen kann, ihn à la Makrele abzufertigen. „*Le Monde*“ in Paris und der „Hausschatz“ in Regensburg sind achtbare Blätter. Sollten sie wirklich so töricht gewesen sein, sich volle zwei Jahrzehnte lang in einem solchen Mitarbeiter zu täuschen?

Fred Holm.